

Egon Bondy

DIE ERSTEN ZEHN JAHRE

Aus dem Tschechischen von Eva Profousová

Mit einer Gedichtauswahl und
einem Nachwort von Jan Faktor,
Übersetzung der Gedichte
gemeinsam mit Annette Simon

GUGGOLZ

Titel der Originalausgabe:

Prvních deset let

(Praha 1981/2002)

© **Egon Bondy** – heirs; das tschechische

Original erschien erstmals bei Maťa, Tschechien, 2002

Veröffentlicht mit Genehmigung der Erben Egon Bondys

Der Verlag bedankt sich für die großzügige Unterstützung durch das Kulturministerium der Tschechischen Republik, die die Übersetzung dieses Bandes möglich gemacht hat



**MINISTERSTVO
KULTURY**

Dank auch für die wertvolle und hilfreiche Unterstützung des Verlags und der Übersetzung durch Martin Machovec

© Fotografien: S. 232 (mit Bier): Archiv Ivo Vodsedálek
S. 232 u. 233 (Vorder- und Rücks.): Archiv Martin Machovec
S. 233 (Porträt): Archiv Eva Medková-Kosáková

Erste Auflage Berlin 2023

© 2023 Guggolz Verlag, Berlin

Guggolz Verlag, Gustav-Müller-Straße 46, 10829 Berlin

verlag@guggolz-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

Druck & Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

Korrektorat: Bettina Hartz

Umschlag: Mirko Merkel

ISBN 978-3-945370-41-4

www.guggolz-verlag.de

WIE ALLES ANFING

Mit siebzehn, an einem Vormittag etwa Mitte April 1947, saß ich wie mittlerweile fast jeden Tag statt in der Schule auf der Terrasse des Kunstvereins Mánes und vertilgte einen Hackfleischbraten. Für eine Fünfzig-Gramm-Lebensmittelmarke gab es davon eine ziemliche Portion, Hackbraten war am billigsten, und vor allem – er wurde mit Gürkchen und etwas Brot (für eine 25-Gramm-Marke) auf insgesamt drei oder vier Tellerchen serviert, was ich besonders elegant fand. Ich hatte meinen famosen modischen, maßgeschneiderten Anzug aus teurem Stoff und meine berühmten weißen maßgeschneiderten Schuhe an, trug meine berühmte teure amerikanische Krawatte und eine teure Sonnenbrille. Vermutlich hatte ich bei all der Aufmachung einen kleinen eleganten fünfeckigen roten Stern am Revers stecken, so wie damals bei Parteigenossen und Sympathisanten üblich. Die Terrasse war komplett leer, und ich saß ganz hinten. Wer von der Sophieninsel her kam, musste an der ganzen Terrasse vorbei, um über eine Treppe auf die Uferpromenade zurückzugelangen. Und plötzlich lief ausgerechnet aus der Richtung, an den verlassenem Tischen des Gartenrestaurants entlang, ein Paar, das mir unmöglich nicht hätte auffallen können. Beide jung, wenn auch deutlich älter als ich, er mit einem für die damalige Zeit ungewöhnlichen Vollbart, sie mit langem Pferdeschwanz und einem für die damalige Zeit

sehr aparten langen Rock. Trotzdem sah man sofort, dass die beiden arme Studenten waren. Sie umrundeten die Terrasse und betraten sie. Das fand ich seltsam, denn in Mánes verkehrten damals nur echte Bourgeois. Die beiden blieben nicht stehen, sondern schritten weiter auf mich zu. Das beunruhigte mich. Mir schwante nichts Gutes. Sie kamen zu mir und erkundigten sich, ob sie Platz nehmen dürften. Da hatten wir's! Ohne seinen Namen zu nennen, wollte der Mann wissen, ob sie mir eine Frage stellen könnten. In Erwartung des Schlimmsten nickte ich. Sie möchten gerne wissen, sagte er, was ich bin. Seine Frage zielte bestimmt darauf ab, ob ich als Schwarzhändler oder bloßes Ausbeutersöhnchen anzusehen war, und ich nahm meinen ganzen Mut zusammen, um sie zurechtzuweisen, dass aufgeklärte marxistische Revolutionäre voll berechtigt sind, in Etablissements der Bourgeoisie zu verkehren – so etwa im Stil des Dichters S. K. Neumann, als dieser genau darüber den Kommunisten von Poděbrady eine Standpauke gehalten hatte. Da fügte der Mann hinzu, sie wären sich nicht einig, ob ich ein Komponist oder ein Dichter sei. Stotternd bekam ich heraus: ein Dichter ...

Rumms – das war's also, ich saß fest – und zwar lebenslänglich.

WIEDER EINMAL ALLES VORBEI

Später habe ich oft daran denken müssen, wirklich oft. Fast haargenau zehn Jahre danach schrubbte ich mit wachsender Panik den Küchenfußboden. Da hatte ich schon seit zwei Monaten mit der Valdschen in Podolí zusammengewohnt – wir beide im Wohnzimmer, Vater notgedrungen in der Küche – und in den letzten Tagen murrte Vater immer wieder, »das Weib« könnte wenigstens mal putzen. Wir beschlossen also, ihm die Küche sauber zu schrubben, aber gegen Mittag verließ die Valdsche die Wohnung, weshalb ich allein loslegte. Schon seit ein paar Tagen wurde ich von bösen Vorahnungen heimgesucht – ihre genaue Ursache weiß ich heute nicht mehr –, und so schielte ich beim Putzen ständig auf die Uhr, weil mit jeder vergangenen Sekunde die Sicherheit stieg, dass mich die Valdsche – genau wie die anderen vor ihr – verlassen hatte. Und nun saß mir die Zeit im Nacken, weil ich ab 17 Uhr im Nationalmuseum den Walfisch bewachen musste.

Zum Glück wohnte die Valdsche nur einen Katzensprung vom Museum weg, in einer Dachmansarde in der Vodičkova Straße, und zwar im inneren Trakt des Palais U Nováků. Bei erstbestener Gelegenheit, zwischen dem ersten und zweiten Rundgang, flitzte ich dort hin. Wie genau das Ganze ablief, weiß ich nicht mehr, aber ich habe sie nicht einmal mehr zu Gesicht bekommen, Herr Valda komplimentierte mich sanft, aber bestimmt in ihrem

Namen hinaus. Er befand sich in ähnlicher Situation – die Valdsche gehörte zu der Sorte Nymphomaninnen, bei deren Anblick andere den Kopf verlieren und vernünftigen Argumenten unzugänglich werden, zwei, drei Tage später zog sie ja schon mit meinem Freund Konstantin zusammen, und Herr Valda, dessen Herz noch treuer war als meins, übte sich erneut im Warten, auf dass sie eines Tages wieder für ein paar Tage zurückkehren möge. Allerdings entsprach das seinem Naturell, meinem nicht ganz. Also ging ich zurück ins Museum und fühlte mich am Boden zerstört, obwohl mir so etwas nicht zum ersten Mal passiert war. Aber ich liebte die Valdsche aus vollem Herzen, und ausgerechnet mit ihr hatte ich zum ersten Mal ein paar Wochen echtes Glück erlebt – und das war nun vorbei. Im Halbdunkel, damit ich mit keinem sprechen musste, lief ich in der Eingangshalle hin und her und war mir sicher, nie wieder eine schlimmere Qual zu erleiden – womit ich wohl ins Schwarze traf. Es waren nur ein paar Stunden, aber die hatten es in sich. Ich rief meine treue Freundin Frau Doktor Černá an, sie kam und ließ mich sogar vom Dienst befreien. Wir hatten beide Angst, das Ganze könnte ein schlimmes Ende nehmen, ich lief ja mit einer Waffe herum. Bis Mitternacht saßen wir im Café U Nováků, nur ein paar Meter von der Valdschen Wohnung entfernt. Wie in allen meinen Beziehungen hatten auch die Valdsche und ich gemeinsame Lieblingslieder gehabt, und ich sang sie mir weinend im Geiste vor. Die gute Frau Doktor lieferte mich zu Hause ab – sie wohnte damals vorübergehend bei uns –, und am nächsten Tag hatte mich schon der Alltag mit seinen Pflichten wieder. Später sollte ich mit der Valdschen doch noch zusammenkommen und sie sogar mit nach Hause nehmen – aber

nur für eine Nacht, bevor sie zwei Wochen später einen funkelneuen Amant fand. Erst ein paar Jahre später konnten wir uns wieder als gute Freunde begegnen – aber das steht schon auf einem anderen Blatt.

ERSTE LIEBE

Die zwei, die mich auf der Mánes-Terrasse angesprochen hatten, hießen Vladimír Šmerda und Libuše Strouhalová, und sie besuchten beide die Grafikschule. Sie hatten mich mal wo gesehen und etwas im Theater D48 aufgeschnappt, daher ihr Interesse. Gleich in den ersten Sätzen einigten wir uns darauf, Surrealisten zu sein. Damals war Surrealismus noch ein magisches und betörendes Wort, wovon es in der gesamten Geschichte nur wenige gibt. Es umfasste alles – Kunst, politische Überzeugung, aber auch die Art zu leben. André Breton war der Prophet und Vítězslav Nezval ein genialer Dichter. Und genauso magisch klang das Wort UMPRUM, die Akademie für Kunst, Architektur und Design, wo die beiden nach den Ferien studieren wollten. Ein ganz anderes Kaliber als das Realgymnasium, das ich besuchte. Eine Oase der Freiheit und ein Boden, auf dem man sich effektiv auf die sicher bald eintretende Weltrevolution vorbereiten konnte, denn dass diese jetzt von der Tschechoslowakei aus angesteuert wird, das lag klar auf der Hand. Und dass wir Marxisten waren, verstand sich von selbst, Šmerda war wohl schon damals in der Partei.

In den Wochen, die bis zum Herbst blieben, sahen wir uns kaum, und das Schicksal, das dem Dichter gerne ein Bein stellt, ließ mich in Mathe durchfallen und brummte mir für nach den Sommerferien eine Wiederholungs-

prüfung auf. Während ich den beiden verlegene Briefe schrieb, büffelte ich Mathe, aber da ich es mit der mir eigenen Gründlichkeit tat, war die Prüfung ein Kinderspiel. Sie muss wohl am ersten Schultag stattgefunden haben. Šmerda hatte noch einen Monat frei, aber für Líba, die auf der UMRUM nicht angenommen worden war, fing das Schuljahr wie bei mir am 1. September an. Also wollte ich vor der Grafikschule nach ihr Ausschau halten – das Gebäude befand sich damals neben der UMRUM in unmittelbarer Nähe der Philosophischen Fakultät und der Kneipe U Křižovníků, die beide später eine bedeutende Rolle in meinem Leben spielen sollten. Als ich hinging, war mein Herz noch rein, aber als ich Líba in den Scharen von Jungs und Mädchen vor der Schule wiederzuerkennen meinte, setzte mein Herz aus, und ich rannte weg. Noch verstand ich nicht richtig, was los war, aber ich musste sie um jeden Preis sehen, so viel wusste ich schon. Ihre Adresse kannte ich nicht, meinte nur aus ihren Erzählungen herausgehört zu haben, dass sie in »so nem Haus der Jugendorganisation« in Hlubočepy wohnte. Am Nachmittag des 3. oder 4. September machte ich mich also auf die Suche. Damals verließ ich zum letzten Mal so herausgeputzt das Haus, schon am gleichen Tag war es mir peinlich, und ich zog mich nie wieder so an. Hinter der Endstation der Fünf bog ich auf die Straße nach Hlubočepy ab, und nach ein paar Schritten tauchte plötzlich ein Schlösschen vor mir auf (die Brücke über den Bach befand sich damals gleich am unteren Ende des Parks, nicht so weit weg wie heute), das ich als das gesuchte Ziel identifizierte. Ich betrat eine den Surrealisten verheißene Landschaft. Unter dem Schlösschen lagen Terrassen mit Büsten römischer Kaiser, von denen manche

roten Lippenstift trugen. In den drei Jahren seit der Vertreibung der deutschen Baroness waren das Schösschen, die Terrassen und der Park ziemlich heruntergekommen, und das setzte bei mir sofort eine ganze Reihe schauerromantischer Assoziationen in Gang. Für meine an Illustrationen des »Minotaure«-Magazins und Cocteau's »Ewiger Rückkehr« geschulten Träume waren alte verkommene Schlösser und Parkanlagen eine saftige Weide. Die Faszination hat sich bis heute gehalten, das Schösschen taucht sowohl in »Máša« als auch in »Běta« auf.

Um das Schloss herum wuselten irgendwelche Gestalten, die in meinen Träumereien absolut nichts verloren haben und die ich mich weigerte zur Kenntnis zu nehmen – Lehrlinge des Internats des Maschinenbauunternehmens ČKD oder wessen auch immer, dem das Schösschen eigentlich gehörte. Ich fragte nach meinen Freunden herum, und es gelang mir tatsächlich eine positive Antwort herauszubekommen – auf dem Dachboden würde wer wohnen, hieß es. Das befeuerte meine romantische Ader noch mehr. Und als ich unters Dach hinaufgekraxelt kam, überstieg es alle meine Erwartungen, und ich war im siebten Himmel. Der Dachboden war ein gewöhnlicher Dachboden, aber mit eingebauten Kämmerchen fürs Hauspersonal, die meisten ohne Fenster, nur mit Dachluken. Líba fand ich sofort, sie machte gerade Großputz. Das Zimmer, in dem sie mit Šmerda und noch zwei weiteren Künstlern wohnte, war winzig, sie hatten dort Hochbetten und vielleicht zwei Stühle und einen kleinen Tisch stehen, nicht einmal einen Schrank gab es, die Kleidung, damals eh Mangelware, hing auf Kleiderbügeln oder auf allen möglichen Haken herum.

Líba machte ihren Großputz, und ich wusste nicht, wie

ich ihr helfen könnte, aber sie war schon fast fertig, also setzten wir uns hin und erzählten uns lauter Nichtigkeiten, und sie teilte trockenes Brot und ein winziges Stückchen Romadurkäse mit mir, was eine neue Welle an Begeisterung bei mir auslöste, zu Hause fraß ich nämlich aus ägyptischen Töpfen. Gegen Abend brachte sie mich zur Fähre nach Braník – das war wohl meine erste Fahrt über die Moldau, im Laufe der Zeit avancierte die Fähre zum Symbol meines Glücks und Leids. Noch viele Jahre später, als ich für mich und Julie ein Häuschen in der Straße Pod Žvahovem kaufte und mich einmal, vom Fieber gepackt, auf einer Bank genau an dieser Fähre ausruhte, schoss mir durch den Kopf: Was bin ich für ein Glückspilz, nicht nur habe ich meine Julie, sondern wohne mit ihr auch in Hlubočepy.

Was genau auf dem Nachhauseweg mit mir geschah, das weiß ich nicht, aber als ich zu Hause meine Erlebnisse aufschrieb, wurde mir plötzlich klar, dass ich verliebt war. Und wie ich später noch oft erleben sollte – wenn ich liebe, bin ich wie von Sinnen. Die Liebe trifft mich heftig wie ein Hammerschlag, und ich lasse alles stehen und liegen. Sie packt mich wie ein Wirbelsturm – und entsprechend führe ich mich auf, bis alle um mich herum allmählich den Verstand verlieren. Liebe sprengt immer die Grenzen meiner Welt, und ich finde mich mitten in Begeisterung und Ekstase wieder, die in solcher Heftigkeit keine Droge herstellen kann. Die Verzückung hält sich wochen- und monatelang – auch wenn ich dabei im tiefsten Unglück waten sollte, denn meine Lieben sind nicht glücklich, sogar Julie und mir wurde das Glück erst nach einem Jahr Leid geschenkt.

BIOGRAFIEN

Egon Bondy (1930–2007) wurde in Prag als Sohn eines hohen Offiziers unter dem Namen Zbyněk Fišer geboren, sein Pseudonym wählte er aus Protest gegen den stalinistischen Antisemitismus. In den 1950er Jahren lebte der unangepasste marxistische Denker oft am Rande der Legalität. Bondy war anfangs noch stark vom Surrealismus geprägt, seine radikal andere Art zu dichten nannte er »Totalen Realismus«. Sein Weggefährte und Trinkkumpen war kein Geringerer als Bohumil Hrabal. Nach der Niederschlagung des Prager Frühlings war es Bondy nicht mehr möglich, zu veröffentlichen. Die Undergroundband »The Plastic People of the Universe« verschaffte ihm Öffentlichkeit, indem sie viele seiner Gedichte zu legendären Songs machte. Bondys Werk kursierte jahrelang nur im Samisdat. Es umfasst Gedichte, Romane und philosophische Schriften sowie die tschechische Übersetzung der »Galgenlieder« Christian Morgensterns.

Eva Profousová, 1963 in Prag geboren, flüchtete 1983 nach Westdeutschland, wo sie in Hamburg Slawistik und Osteuropäische Geschichte studierte. Sie übersetzte aus dem Tschechischen u. a. Jáchym Topol, Jaroslav Rudiš, Michal Viewegh und Radka Denemarková. Dafür wurde sie zuletzt 2022 mit dem Brücke-Berlin-Preis ausgezeichnet. Mit dem Verein Weltlesebühne setzt sie sich für Sichtbarkeit von Übersetzerinnen und Übersetzern ein.

Jan Faktor, 1951 in Prag geboren, zog 1978 zu seiner Frau nach Ostberlin. Bis 1989 war er in der alternativen Literaturszene des Prenzlauer Berg engagiert und schrieb auch in den 1990er Jahren ausschließlich experimentelle Texte. Seine Romane wurden vielfach ausgezeichnet, zuletzt 2022 »Trottel« mit dem Wilhelm-Raabe-Preis. 2018 übersetzte er gemeinsam mit **Annette Simon** »Hilfsschule Bixley« von Ivan Blatný.

INHALT

DIE ERSTEN ZEHN JAHRE

WIE ALLES ANFING	5
WIEDER EINMAL ALLES VORBEI	7
ERSTE LIEBE	10
AB NACH SLOVANKA	14
DER SIEGREICHE FEBRUAR	19
ZUM ERSTEN MAL AM BODEN	25
ÜBER DREISSIG JAHRE LANG	32
AUF ZU KAREL TEIGE	37
UND WIEDER ALLES IM ARSCH	42
SCHÖN BIS ZUM WAHNSINN	46
MNÍŠEK UNTERM HERZEN	51
WELCHES ENDE ES NAHM, UND WAS ALLES NOCH GESCHAH	58
DER GROSSE PLAN	61
GOLDSUCHER, SCHATZGRÄBER, ENTFÜHRER UND SO WEITER	64
SCHMUGGLERBANDE	72
WIE ICH FLÖHE VERKAUFTE	77
WAS HONZA WIEDER ANGESTELLT HATTE	83
IM KNAST UND DANACH	87
EIN ELLENLANGES BIER	92
BIS ZUM HALS IN DER SCHEISSE	116
NEUE BEGEGNUNGEN VON 1955	125
DER WEG WOANDERSHIN	132

ANHANG

AUSZÜGE AUS DEN TAGEBÜCHERN VON ZBYNĚK FIŠER (EGON BONDY) AUS DEN JAHREN 1949-1950	_____	147
ANMERKUNG DES AUTORS	_____	162
ZWISCHEN WAHRHEIT UND DICHTUNG		
ANMERKUNGEN DER ÜBERSETZERIN	—	165
GEDICHTAUSWAHL	_____	183
EGON BONDYS EXPLOSIVER AUFBRUCH IN ZEITEN DER STRAFLAGER UND JUSTIZMORDE		
NACHWORT VON JAN FAKTOR	_____	205
FOTOGRAFIEN	_____	232
BIOGRAFIEN	_____	234